



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Altbairische Wanderungen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Beteuerungen wie: „Gott fall mi 'n Thaler schenken,“ drollig auch die Schilderung des französischen Admiralschiffes, dessen Wimpel so lang ist wie von Dover bis Calais — „hei mag of ne Ell oder so körter west sin, Herr Block.“ Dies alles kann uns aber doch nicht darüber hinwegtäuschen, daß wir es mit einer fast krankhaften Erscheinung, mit einem prahlerischen Lügenbold zu thun haben. Unser Interesse ist nach dem Schluß der Geschichte eigentlich nur noch psychiatrisch; wir haben kein inneres Verhältnis zu diesem Manne gewonnen, der mit halb wahnsinnigem Egoismus nur eine einzige wirklich große Person auf der Erde und in der Weltgeschichte kennt. Das ist der Grund- und Anlagefehler in Brinckmans Erzählung, die auch nicht mehr ein eigentliches Täuschen genannt werden kann — obgleich Täuschen gerade mit Lügen zusammenhängt —, denn dafür ist sie bei ihren fast 60 Seiten doch zu lang.

(Schluß folgt)



Altbairische Wanderungen

1



On allen deutschen Flüssen ist der Inn dem Rhein am ähnlichsten. In seinem Steingrau schimmert selbst bei hohem Wasserstand das Grün aus den Wellenkämmen. Wenn sich dazu in jedem Wellenthälchen das Blau des Himmels spiegelt, so giebt das vielfache Dämpfen und halbunterdrückte Leuchten von Grün und Blau eine herrliche Farbenmischung, die echt „alpin“ ist. Im Winter sinkt der Wasserstand des Inn, wie aller Gletschergebirgen, dann schlägt sich alles Grau nieder, und der Fluß wird immer dünner, klarer und leuchtender. Ein wunderbares Bild, wie beim Nachlassen der Regengüsse und Schneeschmelzen im Gebirge das Grün und Blau der Alpenseen und Gletscherspalten in die oft stundenbreiten, mit weißem Ries bestreuten Flußbetten der bairischen Hochebene herabsteigt! Es erinnert daran, wie die Sonne aus den Dolomitacken der Alpen das Steinerner gewissermaßen ausglüht, sodaß sie nur noch Farbe und Licht sind. Dann sind von der Iller bis zum Inn die Bänder sichtbar, die das obere Donauland mit den Alpen verknüpfen, und bei Passau schürzt sich ein wahrer Flußknoten. Blicken wir von der Schwelle des herrlich erneuten Passauer Domes hinab, so sehen wir, wie sich der klare, grüne Inn mit der trüben, gelblichen Donau und dem dunkeln Waldwasser

der „aus dem Wald“ kommenden Flz verbindet: die Alpen vereinigen sich mit dem Schwarzwald und dem Bairischen Wald.

So sind auch die Menschen von den Alpenfirten bis über die Donau hinaus viel ähnlicher, als der Grundunterschied ihrer Lebensbedingungen erwarten läßt. Der bairische Stamm bleibt sich merkwürdig gleich zwischen Lech und Plattensee und zwischen der Oberpfalz und der südtirolischen Alpenwacht. Wenn sich jeder Deutsche unter deutschgebildeten österreichischen Offizieren in Rodna, Agram oder Zara, oder wo es sonst in dem weiten Reich der Habsburger sein möge, heimisch fühlt, wie er sich einst in Mailand und Ancona unter ihnen heimisch fühlte, so sind es bairische Züge, die ihn anmuten. Oberflächlich scheinen Wien und München sehr verschieden zu sein, ja noch immer mehr auseinanderzugehen. Und doch, je größer München wird, desto mehr treten wienerische Züge in seiner allmählich sich ausbildenden Großstadtphysiognomie hervor. Die zweite Großstadt des bairischen Stammes im Donauland wird der ersten einst ähnlicher sein, als die norddeutschen Großstädte mit all ihrem Verkehr unter einander geworden sind.

Heinrich Noë erzählt einmal eine Vision, die er im altbajuvarischen, nun längst verweschten Cevedale vor einer Strohf Flasche küstenländischen Weines hatte. Die Bajuwaren waren wieder aufgelebt und traten der eine als Landrichter, der andre als Aufschläger, ein dritter als Bezirksarzt usw. zur Zeit des Frühschoppens in die Wirtsstube. Sie hatten mit vereinten Kräften ein Fäßchen Bock aus einer berühmten Münchner Brauerei kommen lassen, das sie nun mit heiterm Ernst anstachen und unter dem behaglichen Genuß von Bockwürsteln, Rudi und Fastenbrezeln bei Geigen- und Zitherklang und frohen Liedern ausschürften. So hätte es allerdings sein können, wenn sich die alten Baiern in Triaul gehalten hätten. Aber die heißere Sonne der Südalpen hat dem Stamm nirgends gut gethan. Er hat sich selbst und alle seine alten Charakterzüge am besten im Gebirge und auf der Hochebene erhalten. Und noch mehr gilt von ihm als von andern deutschen Stämmen, daß er die Stadtlust schlecht verträgt. Der Baier ist Bauer bis ins Mark, und die anmutendsten, behaglichsten Züge Münchens gehören dem Untergrund von Ländlichkeit an, der der Hauptstadt Baierns die Züge einer großen behaglichen Landstadt verlieh, als sie schon 200000 Einwohner zählte. Der bairische Stamm bewohnt freilich ein städtereiches Land, weil hier der Verkehr zwischen dem Süden und Norden und dem Osten und Westen Europas durchflutet. Aber Baiern ist ein Land der behaglichen Städte. Behaglich sind vor allem die unberührtesten: Lands- hut und Straubing. Welche Schweizerstadt hat so warme Freunde in der ganzen Welt, wie Innsbruck und Salzburg? Das macht nicht bloß die Lage; auch die breite Anlage, der wohlthuende Übergang ins Dörfliche und die anspruchslose Art ihrer Bewohner trägt dazu bei, die wie ihre Städte nicht trozig ins Land hinunterzuschauen, sondern ganz damit zusammengehören. Salzburgs

Schönheit wird auch von den Landleuten verstanden und gewürdigt. Unter den Gegensätzen, deren Vereinigung gerade hier etwas so Wunderbares geschaffen hat, sind einige auch dem kindlichsten Verständnis zugänglich. Dazu gehört besonders der Blick auf die weite Ebene draußen und die schönen Rokokobauten innen. Es ist ein gewaltiger Reichtum, der hier entfaltet ist: Berg und Ebene, Fluß und Wald, der graue Fels, der aus den weichen grünen Matten hervorsteigt, dazu die Mischung von monumentalem und schlicht bürgerlichem Charakter. Die geschichtlichen Erinnerungen sind in Innsbruck nicht unbedeutend, aber sie drängen sich nicht auf. Und trotz der unvergeßlichen Grabwächter Peter Fischers in der Franziskaner-Hofkirche ist das größte Monument das am Berg Isel dem Andre Hofer gesetzte, dem Sandwirt, der in der stolzen Hofburg bäuerlich Hof hielt und mit dem beschränkt gesunden Menschenverstande des Bauern das Land Tirol verwaltete. Der Baier, der über die Grenze kommt, liebt nicht die scharfgeschnitten, dunkeln Gesichter der Beamten und die mancher Bürger, auf denen eine merkwürdige Mischung von Beweglichkeit und Schlawheit liegt, die eine mehr in den Augen, die andre mehr im Mund; er findet sich erst in dem derben Tiroler Bauer wieder. Mit Bedauern empfindet er aber, daß jene mit italienischem und slawischem Blute versetzten eigentlichen Österreicher dem bairischen Stammverwandten den Charakter etwas „verdruht“ haben, und selbst der bairische Holzknecht sieht mit so etwas wie Mitleid auf seine Tiroler Genossen herab.

Als Ludwig I. seine Kunststadt München schuf, da war der Stamm, auf den dieses neue Reis gepflanzt wurde, durchaus nicht bloß eine Residenzstadt wie Stuttgart und noch weniger wie Karlsruhe oder Darmstadt. München war eine Stadt der Bauern und kleinen Bürger, eine Stadt voll Ehrlichkeit, Frömmigkeit und alter Sitte, aber von wenig Strebbarkeit und Luxus. Die sogenannten geistigen Interessen traten in den Hintergrund. Der Volkscharakter des Münchners ist das konzentrierte Altbaierentum, zwar abgeschliffen, aber nicht unkenntlich gemacht. Die beste Schilderung des „Münchners im sozialen Licht,“ die 1877 Max Haushofer in einem nicht in die weitere Öffentlichkeit gedruckten Aufsatze gab, sagt von den Münchnern um 1830: Vielleicht in keiner andern Stadt Deutschlands kam das Bauernelement so zum Durchbruch als gerade in München. Menschen, die mit feinerem Werkzeug hantieren, scheinen auch mehr mit Hobel und Feile bearbeitet; im alten München waren tonangebende Werkzeuge die Geißel der Getreidebauern und die Axt des Flößers. Da schallts. *) Davon ist nun viel abgebröckelt und fortgespült. Außerlich

*) Das Schicksal dieses geistvollen Schriftstellers ist auch bezeichnend. Max Haushofer hatte es auf den Wunsch eines Ausschusses geschrieben, der mit der Herausgabe eines Führers durch München für die im Jahre 1877 dort versammelten deutschen Naturforscher und Ärzte beschäftigt war. Durch die bei aller Pietät offene Aussprache auch über die bairischen Stammesfehler im Münchner fühlte sich ein gelehrter Münchner so gekränkt, daß er mit seinem Rück-

zeigt sich das in dem Verschwinden der Straßen mit Gebirgshäusern, die im Lehel (Stadtteil an der Isar unterhalb der Maximiliansbrücke) noch vor einem Menschenalter behaglich ihre hölzernen Galerien und kleinen Fenster sehen ließen. Welche Poesie damals noch in der Prozession, die alljährlich am Sonntag nach Frohnleichnam da unten durchzog! Man fühlte sich vollkommen aufs Land versetzt. Das Rauschen der Isar rechts und der alten Eschen des Englischen Gartens links paßte zu den bekränzten Häusern und den laut betenden Scharen der festlich gekleideten Kinder und Bruderschaften. Innen im Münchner Bürgertum lebt noch viel von der alten frommen Einfachheit und Gediegenheit früherer Zeiten. Unter den steinreichen Brauern und Kaufleuten sind Männer und Frauen von echt bürgerlichem Sinn und Lebenswandel noch zahlreicher als in andern gleichgroßen Städten. Sie treten nur zu wenig hervor. Schon seit langem ist es Regel, daß Nichtmünchner, vor allem Schwaben, Franken, Pfälzer und — Juden die Angelegenheiten der Stadt leiten. Das hängt mit der Zurückhaltung der Altmünchner überhaupt und dann mit ihrer dem Liberalismus und Diplomatisiren nicht günstigen Geistesanlage zusammen. Der bairische Stamm ist nicht umsonst der Hort des Katholizismus im deutschen Volke geblieben. Neuerungen abhold, dem Gemüt mehr vertrauend als dem Geist, dem Schönen mit tiefem Verständnis zugewandt, hat er eine natürliche Bestimmung für den Katholizismus. Daher auch die absolute Übereinstimmung der konservativen Richtung mit der klerikalen in Baiern wie in Österreich, wie es besonders der Antisemitismus erfahren hat. Wenn auch die Sozialdemokratie in München rechts und links (d. h. von der Isar; links liegt München, rechts die Vorstädte Au, Haidhausen, Giesing u. a.) gehörige Verwüstungen angerichtet hat, so haben doch gerade die Gemeindewahlen der letzten Jahre wieder eine große Zahl von Arbeiterstimmen für die konservativen Kandidaten ergeben. Jedenfalls ist in München der Gegensatz zwischen Bürgern und Arbeitern noch nicht so schroff wie in vielen andern deutschen Städten. Darin liegt ein kostbarer, wohl zu hütender Rest der alten Landstadt, für die die „Schranne“ mit ihren kornverkaufenden Bauern wichtiger war als die Börse.

2

Doch wir sind noch nicht in München. Es ist zwischen dem Inn und der Isar ein breiterer Strich, als die meisten denken, die sich Baierns nur von der Karte her erinnern. Und dazu kommt jenseits des Inn noch das Stück

tritt von der Stelle eines Geschäftsführers der Naturforscherversammlung drohte, wenn der Haushofer'sche Aufsatz abgedruckt würde. Man gab dem Verlangen nach, und Haushofer ließ eine kleine Anzahl Abzüge machen, die er an Freunde verteilte. Wenn ich jetzt die geistvoll in die Tiefe der sozialen Erscheinungen leuchtende Schrift wieder lese, begreife ich noch weniger als früher die Ablehnung durch einen Mann von so durchdringendem Geist. Die Schrift ist voll Pietät und Verständnis und hätte dem Münchner wie dem Fremden gleich wohl gethan.

Baiern bis zur Salzach, wo Burghausen, die alte Hauptstadt bairischer Herzöge, sich als ein Kleinod aus alter Zeit erhebt. Niemand versäume dort in den stimmungsvollen Schloßhof einzutreten. Wer kennt Wasserburg am Inn, die grünumflossene Inselstadt mit ihren Türmen und Thoren? Wer das schön gelegene Gars mit seinem schloßartigen Kloster? Wer weiß überhaupt von der Schönheit des Innthales bei Soyen und Mühlendorf, wo sich über der kalkweißen Sohle schöne Waldberge in dichter Reihe erheben und unter hohen Buchen zahlreiche kleine Seen stehen? Von dem welligen, waldigen Lande, das Isar und Inn in ihrem untern Laufe umfassen, wo der Fernblick auf die eben noch heraufdämmernden schönen Felsgipfel des Wagmann und des Wendelstein an die Nähe der Alpen erinnert, die übrigens auch von der grünen Farbe jener gletscher- und firnentsprungnen Flüsse verkündet wird, und — für den tiefern Blick — von der alten Moränenlandschaft des Diluvialgletschers mit ihrem Reichtum an kleinen Seen und großen Mooren, weiß Deutschland wenig. Zwar ist ein Faden des Weltverkehrsnetzes mitten hindurch gezogen, die Eisenbahnlinie München—Simbach—Wien, die bei Mühlendorf den Inn überschreitet, die Linie des Orientexpresszuges. Aber die Leute, die auf dem schmalen Stahlwege durch Ober- und Niederbaiern faulen, haben in diesem Lande, das ihnen reizlos erscheint, weil es nichts Auffallendes bietet, gerade Zeit an die Vergnügungen zu denken, die sie eben in München verlassen haben, oder an die Geschäfte, die sie in Wien machen werden. Die Morgensonne, die die Wagmannschneide anglüht, die Abendsonne, die die Fenster der schloßartigen Bauernhöfe in Flammen setzt, läßt ihnen höchstens eine Seifenblase durch die Landschaft fliegen und weckt eine Ahnung, daß das keine ganz leeren Räume seien. Eine angenehme Beigabe in dem Zustande des Schlafwachens, in dem man große Eisenbahnfahrten zurücklegt; weiter nichts! Wen kann ein Land interessieren, wo es keine großen Städte, keine blühende Industrie — wie duften diese Blüten? — giebt, und von dem die landläufigen Geschichtsbücher nichts andres zu sagen wissen, als daß auf dem Schlachtfeld von Ampfing bei Mühlendorf zwischen Ludwig dem Baier und Friedrich dem Schönen von Österreich entschieden worden sei?

Steige doch der Reisende, der Zeit und Sinn hat, irgendwo aus, nach dem er den Inn bei Mühlendorf gekreuzt hat, und wandre ins Land hinein. Nördlich von der Bahnlinie betritt er die Landstraße, auf der sich einst der große Verkehr zwischen München und Wien bewegte. Zeugen davon sind die breite Anlage, die weit über die heutigen Bedürfnisse hinausgeht, und in den größern Dörfern ein altes Postwirthshaus mit überzähligen Fremdenzimmern, die als landwirtschaftliche Vorratskammern dienen. Es steht meist an einer Straßenkreuzung, hat ein hellfenstriges Gastzimmer, oft mit freundlichem Erker. Wenn es nicht modernisirt ist, zeigen Möbel und Bilder an, daß es seine letzte Erneuerung in den zwanziger oder dreißiger Jahren erfahren hat. Man findet

ja nicht überall Zimmer, die Schatzkästlein des Empirestils genannt werden könnten, wie einst im „Wilden Mann“ zu Passau; aber es ist eine Wohlthat, Reste aus einer Zeit zu sehen, die jenseits der mit 1850 einreißenden Geschmacklosigkeit liegt. Gewöhnlich sind diese alten Häuser mit ihren breiten Höfen und zahlreichen Stallungen jetzt mehr Bauernhof als Post; doch sind sie gut gehalten und bieten nicht selten an Essen und Trinken ausgezeichnetes. Der Baier besucht gern das Wirtshaus, das unter dem Einfluß einer starken Nachfrage, aber auch einer unverblünten Kritik sich hierzulande in der Regel besser entwickelt als in schwäbischen oder fränkischen Landesteilen. Fragst du, wo das kräftige Bier herkommt, dessen Farbe etwas dunkler und dessen Geschmack weniger süßlich zu sein pflegt als in München oder gar in Salzburg, so zeigt man dir ein großes weißes Schloß, das von dem Landrücken zwischen Inn und Isar herüberschaut, einer milden Erhebung, die hier bewaldet, dort mit Schlössern und Klöstern besetzt ist. Die alten Geschlechter von Maxrain oder Neuhaus, die dort gehaust haben, mögen dich wenig interessiren, aber in diesen Schlössern ist noch manche schöne alte Tafelung, sind Ahnenbilder und mächtige Säulenschränke erhalten. Viel von dem alten Hausrat hat allerdings durch die glänzenden Läden der Münchner Antiquitätenhändler seinen Weg in „altdeutsche Zimmer“ der weiten Welt gefunden. Die Architektur hat einen großen Stil: wahrscheinlich italienische Einflüsse, die ja auch in den hallenumgebenen Höfen der Bürgerhäuser der Innstädte zu erkennen sind. Ein halbverwilderter Park von der Größe eines guten Waldstücks führt dich auf die Höhe, wo du vor dir die Alpen und hinter dir ein Land mit vielen Dörfern, Weilern und Höfen siehst. Ganz oben ist ein kleines Kirchlein, auf dessen Kirchhof Klosterfrauen begraben sind, die zeitweilig in dem Schlosse eine Erziehungsanstalt geleitet hatten. Das große Gebäude weiterhin, das moderner als die andern aussieht, ist natürlich die Brauerei, ohne die ein Schloß hier nicht zu denken ist; weshalb auch die bairische Komtesse sich als Bräuerstochter vorstellen kann, ohne der Wahrheit (und meist auch der Wahrscheinlichkeit) zu nahe zu treten. Dort hinten glänzt Taufkirchen herüber, dessen Name an die auf vielen Schlachtfeldern erprobte Tapferkeit des bairischen Adels erinnert. Geistige Interessen pflegten sie weniger. Die meisten konnten von sich sagen wie jener Rittmeister a. D. aus altem schlesischen Adel, in dessen Schloß ich einst die Spur eines Kantischen Manuskripts verfolgt zu haben glaubte: Es mag so was in einer alten Kiste liegen; aber auf Geschriebnes und Gedrucktes haben wir im allgemeinen nie viel Wert gelegt. War es nicht auch ein Taufkirchen, der bei Coulmiers mit einem Schuß durchs Schädeldach sich meldete: Glücklicherweise kein edler Teil verletzt? Die Geschichte Baierns erzählt wohl von tüchtigen Diplomaten und Soldaten aus den heimischen Adelsgeschlechtern, aber ihren Ruhm verdunkeln die fremden Namen Montgelas, Deroy, Brede. Jedenfalls hat Baiern aus der unzweifelhaften Begabung seiner Söhne in diesem

Stande nicht so viel Nutzen gezogen wie z. B. Preußen. Die neuere Zeit hat ja auch hier aufrüttelnd gewirkt und Kräfte frei gemacht, die sonst geschlummert haben und immer weiter geschlummert hätten. Es ist aber doch merkwürdig, daß die beiden bairischen Staatsmänner, die seit 1870 in Berlin am häufigsten genannt worden sind, der Staatsminister Luz und der Führer des Zentrums Freiherr von Frankenstein, fränkische Männer waren.

Das oberbairische Land hat auch außerhalb des Gebirges einen heitern Charakter. Der wellige Boden der Hochebene schafft die mannichfaltigsten Lagen für Bauernhöfe, Kirchen, Schlösser, Wald- und Baumgruppen. Die geschlossenen Flächen des Waldes, der Wiesen, der Felder, die auch noch im Mittelgebirge vorkommen, durchbricht die Parklandschaft. Einzelne Eichen, Ulmen, Alhorne, Weiden und Gruppen solcher Bäume verteilen sich über das ganze Land, und aus den Gruppen der Laubbäume treten auf jeder Boden-erhebung die dunkeln Fichten hervor. Jeder Bauernhof hat seine Bäume und Baumgruppen. Nuß- und Obstbäume treten dahinter ganz zurück. Man sieht, wie das Land aus dem Wald herausgewachsen ist, der es einst ganz bedeckte. Jeder Acker und jede Wiese hat ein paar Bäume oder ein Wäldchen übrig gelassen. Da sich nun schon von der Donau an und mehr noch südlich von der Linie Pfaffenhofen—Landshut die Dörfer immer mehr in Einzelhöfe auflösen, die sich an die Hügel anlehnen oder die Hügel krönen, so entsteht eine der individualisier testen Landschaften, die wir in Deutschland haben. Selbst die Kirche folgt diesem Zug. Gehört doch zu einem rechten Bauernhof auch eine Kapelle. Auch die einst zahlreichen Einsiedler haben Kirchlein hinterlassen, und manches alte Kirchlein steht mit wenigen Höfen zusammen als Kern einer alten Kirchgemeinde, von der sich ein jüngeres Dorf mit einer neuen großen Kirche abgezweigt hat. Nach Hunderten zählen die Kapellen und Kirchen, in denen nur an den Tagen der Patrone und sonstigen Feiertagen Gottesdienst gehalten wird, die aber dem Gebete ständig offen stehen. Das mit Sorgfalt unterhaltne eigne Kirchlein giebt dem Bauernhofs eine höhere Selbständigkeit. Das landschaftliche Auge freut sich der altersgrauen oder zierlichen Gotteshäuschen, unter denen manche uralten der romanischen Bauweise angehören. Es sind kleine Juwelen darunter, wo sich der Chor schön von dem Schifflein abhebt, während ein Seitenanbau die Kapelle einer frommen Stifterin vermuten läßt. Der Hof selbst zeigt in seiner rein weißen Farbe, von der sich die grünen Fensterläden abheben, welche Sorgfalt über ihm wacht. Das zweitwichtigste Bauwerk aber in dieser oberbairischen Landschaft ist sicherlich das Wirtshaus. Weithin sich ankündigend durch die blauweiße Fahnenstange, in schloßartiger Ausdehnung als ein gastlich erweiterter Bauernhof erscheinend, mit Bäumen vor dem Thore, unter denen Tische für biertrinkende Menschen und Futtertröge für haferfressende Pferde stehen, spricht es von dem Wohlbehagen und der Lebenslust, die in diesem Lande herrschen.

Wenn der den Hof oder die Gemarkung rings umziehende Wald an die Zeit erinnert, wo sich die Menschen mit Feuerbrand und primitivem Beil Raum im dem die Hochebene einförmig bedeckenden Walde schufen, so erinnern die Geweihe und „Gwichteln,“ die an der Wand der Wirtsstube hängen, an die Wald- und Jagdsfreude, die in den Abstämmungen der altbairischen Hinterwäldler lebendig geblieben ist. Schade, daß sie so oft keinen andern Weg weiß, sich zu äußern als das Wildern, das nirgends in Deutschland so verbreitet ist wie hier. Es sind oft nicht die schlechtesten, die wildern. Man hört wohl aus dem Vorleben eines besonders schneidigen und intelligenten Bauern die vertrauliche Mitteilung in bewunderndem Ton: Das war einst der gefürchtetste Wilderer weit und breit!

Von den Oberbaiern des Gebirges ist viel geschrieben worden, Kobell und Stieler sind ihre Dichter, die Bauernkomödie hat sie weithin populär gemacht. Vom Bauer der bairischen Hochebene meinte man, die Bauerndynastien auf den großen Höfen, die man von den Höhen des Wellenlandes und aus umbuschten Winkeln an den Flüssen und Teichen glänzend weiß herschauen sieht, könnten höchstens einen Raux wie Immermann interessiren. Nun giebt es in Baiern Räuze genug, aber gerade die litterarischen sind hier die seltenste Gattung. Daß die Bauern der Hochebene aber höchstens Immermänner zweiter Klasse gefunden haben, unter denen Maximilian Schmidt sehr lesenswerte Sachen geschrieben hat, ist immerhin überraschend. Wenn sie des Sonntags zur Kirche gehen, die Männer im silberknopfbesetzten Wams, in Lederhosen und dem runden niedern seidenhaarigen Hut, die Weiber im schwarzseidenen Kopftuch, das den ganzen Rücken mit zwei breiten Flügeln bedeckt, nicht selten in schwerseidnem Rock, aber immer in dunkeln Farben, von denen die roten Strümpfe abstechen, ziehen stämmige Gestalten, entschlossene, harte Gesichter, doch auch manches freundliche Auge an uns vorüber. Wenn ich Dichter wäre, das Unverhüllte bis zum Rohen Wahre in diesen Gestalten würde mich viel tiefer ergreifen. Jede ist ein Typus. Hier ist das Mädchen, hier das Weib, hier der Greis. Keiner strebt, etwas andres zu sein. Wir wollen uns in andre Alters- und Standesklassen versetzen oder betonen das Individuelle bis zur Übertreibung. Hier dieser gebückt hinter den andern herschreitende Weißkopf ist so sehr Greis wie des Odysseus alter Vater, und der Wirt ist so sehr Wirt wie der in „Hermann und Dorothea.“ So wie die Höfe dieser Bauern immer unmittelbar ins Gras hineingestellt sind, dessen Wiesen, wenn auch baumbepflanzt, sich nach allen Seiten weit ausbreiten, ehe die braunen Äder beginnen, so heben sich auch die Menschen unmittelbar von der Natur ab. Keine allzu häufige Verührung mit den Nachbarn schleift sie ab, sie entwickeln frei, was in sie hineingelegt ist.

Das in sie Hineingelegte ist nun allerdings von Landschaft zu Landschaft sehr verschieden. Zwischen dem Oberbaiern und dem Niederbaiern ist mindestens

soviel Unterschied wie zwischen dem Unterfranken und dem Mittelfranken. Der Oberbaier ist besonders nach dem Gebirge zu der germanischere von beiden. In der Tölzer und Lenggrießer Gegend und im Mangfallgebiet findet man Leute, die zu den schönsten Vertretern germanischer Männlichkeit gehören. Nach Salzburg hin überwiegen kleinere, dunklere Leute, von denen der Gendarm und der Forstgehilfe, aus Gott weiß welcher Quelle schöpfend, als von „verdruhten Welschen“ sprechen. In Niederbaiern ist dann wieder einer der schwarzhaarigsten und dunkeläugigsten Menschenschläge zu Hause, die es auf deutschem Boden giebt, besonders von Regensburg gegen den Bairischen Wald und nach Amberg und Schwandorf hin. Aus dieser Gegend kommen tüchtige Soldaten; in ihr auch sitzt der „Kraftadel“ roher Messerhelden. Nach Westen und Norden gehen diese bairischen Schattirungen allmählich in die Franken über. Gewöhnlich versteht man unter Altbaiern die Kreise Oberbaiern, Niederbaiern und Oberpfalz. In einzelnen Teilen entsprechen auch deren Grenzen dem alten Baiernland; aber dem Ganzen gegenüber ist doch die geschichtlich wichtige und bis in die Gegenwart herein wirksame Thatsache zu beherzigen, daß die östlichen Franken von den Baiern nicht scharf zu sondern sind, während zwischen den westlichen Franken Unterfrankens und den Baiern das ganze Schwabentum liegt. Daher ein unmerklicher Übergang vom Altbaiern zum Mittel- und Oberfranken. An Derbheit und Natürlichkeit kann es der Nürnberger mit dem Münchner aufnehmen; und dem Wohlleben ist der östliche Franke in Stadt und Land nicht abgeneigt, wenn er auch seine Lebensfreude nicht so laut und warm kundgiebt wie der Nachbar im Süden. Er ist allerdings regsam, auch eigensinniger und rechthaberischer. Es ist aber doch soviel Übereinstimmendes diesseits und jenseits der Donau und Naab, daß die Verkittung der ostfränkischen mit den altbairischen Gauen auffallend leicht vor sich gegangen ist. Keiner von den Kleinstaaten, die Baiern bei der Auflösung des alten deutschen Reichs in sich aufnahm, hat eine so glänzende Vergangenheit geopfert wie Nürnberg. Nürnberg ist ohne Zweifel auch heute noch stolz auf seine Geschichte; es ist eine Persönlichkeit unter den deutschen Städten, nicht bloß eine Anhäufung von Häusern und Menschen. Es blickt auch nicht ohne Reiz auf das von der Regierung und dem Hof so begünstigte München, das überdies durch den Fremdenzufluß mit leichter Mühe Geld erwirbt als das mehr abseits gelegne Nürnberg. Der Nürnberger Kaufmann spricht daher schauernd von dem Leichtsinn und der Genußsucht der Münchner. Die Hauptsache ist aber doch, daß sich Nürnberg unter bairischer Herrschaft wohl fühlen gelernt und einen fröhlichen Aufschwung genommen hat, wie es ihn in den letzten zwei Jahrhunderten seiner Selbstständigkeit nicht erlebt hat. Die Kunstpflege der bairischen Könige hat Nürnberg ebenso wohl gethan wie München, und soweit die ältere französisch-zentralisirende Verwaltung einen zweiten Mittelpunkt überhaupt zulassen konnte, ist Nürnberg mehr als jede andre Stadt außer München begünstigt worden.

Im Eisenbahnnetz ist Nürnberg ohne Zweifel der zweite Knotenpunkt. Die altbairische Läßlichkeit war ganz geeignet, aus reichsstädtischen Zuständen schonend in die Stellung einer Provinzialstadt überzuleiten. Der konfessionelle Gegensatz ist im allgemeinen klug behandelt worden. Größer ist nach allen Zeugnissen der Abstand in den einst preußischen, früher ansbachisch=bayreuthischen Landesteilen empfunden worden. Preußen hatte hier vor Thorschluß noch einige seiner besten Leute hergesandt, Hardenberg, Humboldt, mit denen die altbairischen Beamten nicht konkurrieren konnten. Diese standen z. B. im Bergwesen weit zurück. Die hie und da noch vorhandenen preußischen Sympathien haben aber nicht einmal vermocht, das Luise-Festspiel auf der Luisenburg bei Wunsiedel über dem Wasser zu halten.

Doch zurück nach Altbaiern, und zwar recht in die Mitte hinein. Die vom Rhein her kommenden Nibelungen fanden in der Passauer Gegend nicht eben den freundlichsten Empfang. Von fränkischer Leichtlebigkeit und österreichischer Weichmütigkeit sind gerade hier die Altbaiern am weitesten entfernt. Nicht bloß die Bauern, auch die Bürger der in Altbaiern wenig zahlreichen Städte befehligen sich nicht ungern einer naturwüchsigen Ungeschlachtheit. Wer sie nicht hat, erzieht sie sich an und gewinnt damit Lebensart. Grobheit, die mit Aufrichtigkeit und Mutterwitz verbunden ist, ziert den Mann. Ein grober Wirt zieht die Gäste an, statt sie zu verschrecken. Neben Jagdgeschichten gehören Erzählungen von groben Wirten und Beamten zu den beliebtesten Würzen der Unterhaltung; und dazu passen trefflich die Maßkrüge kräftigen Bieres, wozu „abgebräunte“ Kalbsbraten von fabelhafter Größe und unförmliche Portionen Kalbs- und Schweinsbraten verzehrt werden.

Die Neigung zur Volkstracht ist unter solchen Verhältnissen überall da, sie wagt sich in allerlei Formen schüchtern vor. Aber sie kommt zu keinem rechten Halt mehr, wenn er ihr nicht von außen geboten wird. Daran hat es nun gerade in Baiern nicht gefehlt. Im Gebirge sind schwarzlederne Kniehosen, Wadenstrümpfe, Toppe und „a greans Hüatl“ mit dem Gamsbart oder der Spielhahnsfeder gleichsam offiziell für alle Jäger und für viele Touristen. Wenn der Prinzregent mit seinem ganzen Jagdgesolge in dieser Tracht im Berchtesgadner Land, im Isarthal über Lenggries oder im Allgäu jagt, giebt er ein weithin leuchtendes Beispiel der Schätzung der alten guten Tracht. In derselben Richtung sind die Volkstrachtenvereine wirksam und am meisten wohl einflußreiche Geistliche, die der jüngern Generation keinen Zweifel darüber lassen, daß die Tracht der eigentliche Kirchenanzug sei. Die Hauptsache ist aber doch immer, daß die züngelnden, wegsplügenden Wellen des modernen Lebens überhaupt nie in diese alten Höfe so hineingedrungen sind, wie in die fränkischen und oberpfälzischen Dörfer. Darum steckt auch im Bau und Hausrat viel Alttertümliches und Schönes, wovon leider das beste an die Trödler übergegangen ist. Ich habe romanische Säulen aus Untersberger Marmor im Giebel eines Bauern-

hauses gesehen und mir von Kennern erzählen lassen, daß in alten Häusern der Traunsteiner Gegend uraltes Balkenwerk mit herausgeschnitzten geknoteten Strickleisten erhalten sei. Ein großer Feind des Alten ist in Altbaiern das Feuer. Ein vom Blitz getroffener oder sonstwie in Brand geratener Einödhof ist natürlich fast rettungslos verloren. Die Höhen, auf denen die ältesten Höfe liegen, sind im Nagelsflughgebiet wasserarm. Brandstiftung dürfte kaum in einem andern Teile Deutschlands so häufig sein; sie ist nicht selten die Rache entlassener schlechter Dienstboten, leider auch des gekränkten Bauernehrgeizes und manchmal sogar der verschmähten Liebe.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Sonntagsheiligung. „Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Geschäfte besorgen; der siebente Tag aber ist die Ruhe des Herrn, deines Gottes; an diesem Tage, dem Sabbath, sollst du keine Arbeit verrichten, weder du, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Ochse, noch dein Esel, noch all dein Vieh, noch der Fremdling, der in deinen Mauern weilt; gedenke, daß du selbst ein Sklave gewesen bist im Lande Ägypten, und daß dich der Herr, dein Gott, mit starker Hand und ausgerecktem Arm daraus erlöst hat.“ Es giebt wenig gleich große Worte unter all den zahllosen großen Worten des großen heiligen Buches, noch weniger, die durch all die Jahrtausende hindurch eine gleich gewaltige und gleich wohlthätige und dabei sicht- und greifbare Wirkung geübt hätten. Das Wort enthält die grundsätzliche Aufhebung der Sklaverei und die thatsächliche Aufhebung dessen, was unerträglich und was entehrend ist in der Sklaverei. Jede noch so widerwärtige Arbeit läßt sich ertragen, wenn auf die Arbeit ein Feierabend und auf die sechs saueren Tage ein frohes Fest der Ruhe folgt, völlig unerträglich wird die Plackerei erst, wenn sie Tag für Tag ununterbrochen fortgeht. Und sobald der Sklave als ein Mensch anerkannt ist, der nicht bloß als Arbeitswerkzeug betrachtet und behandelt werden darf, weil sich Gott um ihn kümmert und will, daß auch er seines Lebens froh werde, ist der Sklaverei das Entehrende genommen; die gemeinsame Ruhe und Feier, die auf die gemeinsame Arbeit folgt, verbindet den Sklaven mit der Familie, macht ihn zum Familiengliede und erhebt ihn zur Persönlichkeit. Denn auch die Arbeit ist ja gemeinsam, da dasselbe Gebot, das dem Sklaven die Ruhe sichert, dem Herrn die Pflicht der Arbeit auferlegt: Sechs Tage sollst du arbeiten! Nicht befiehlt der Herr, daß man am Sabbath opfere und gottesdienstliche Versammlungen besuche. Nur die Ruhe, die Erholung befiehlt er; das Gebot ist ein reines Humanitätsgebot. Freilich, als ein biblisches, nicht ohne Beziehung auf Gott; zu seiner Ehre soll alles geschehen, was geschieht, soll auch der Sabbath gefeiert werden, und darum ist die Sabbath-